

Hört man nun, daß unsere Heeresverwaltung und das Rote Kreuz Zivilärzte für die Versorgung Kranker und Verwundeter einstellen wollen und nur Aerzte bekommen können gegen 18 M. Tagegelder, freie Station, Wohnung, Reise, Kleidung, so greift man sich unwillkürlich an den Kopf. Ja sogar — ich kann die Richtigkeit dieser Behauptung von hier leider nicht prüfen — für diesen Preis kann das Rote Kreuz in Berlin angeblich keine Aerzte bekommen, sondern muß seit dem 10. Oktober angeblich 20 M. Tagegelder bieten.

Anläßlich des Antrages Leipzig-Land ist eine lebhaft diskussion über die Frage der unbezahlten Aertearbeit im Roten Kreuz entstanden. Auch ich bin der Ansicht — und darüber wird man sich nach dem Kriege noch einmal unterhalten müssen —, daß im allgemeinen das Rote Kreuz eine staatliche Einrichtung sein bzw. werden muß. Aber damit hat doch die augenblickliche Lage nichts zu tun. Wo heute jeder, arm und reich, dem Vaterland sein Leben opfert, wäre es wirklich schmachlich, wenn eine kleine Zahl von (wahrscheinlich jüngeren) Aertzten aus der Not des Staates ein Geschäft machen will. Alte Herren von 50—60 Jahren, ich kenne manche, die sich freiwillig gestellt haben und lange von jeder Militärflicht frei sind, haben Praxis und Familie verlassen und beziehen im Felde nur das Gehalt eines Oberarztes (310 M. im Monat). Ist es nicht gegenüber diesen vielen, die auch zu Hause vielleicht nicht auf Rosen gebettet sind, eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn den viel jüngeren Kollegen, die niemals gedient haben, Gehälter von 540—610 M. gezahlt werden, noch dazu ohne die Anstrengungen des Felddienstes!

Ich glaube, es bedarf nur dieses Hinweises. Der ärztliche Stand muß zeigen, daß auch ihm keine nationalen Opfer zu hoch sind! Im letzten Balkankriege suchte Bulgarien Aerzte für 400 Frs. monatlich und fand sie in Deutschland in überraschend kurzer Zeit. Sollten wir für unser Vaterland weniger übrig haben als für ein fremdes Balkanvolk?
Dr. B. (im Felde).

Als eifriger Leser Ihrer Wochenschrift habe ich mit besonderem Interesse den Meinungs-austausch zwischen oberster militärischer Sanitätsbehörde und einigen Autoritäten unserer Wissenschaft verfolgt, die nicht alle Einrichtungen der ersteren gutheißen konnten. Es liegt mir fern, als einfacher praktischer Arzt, zumal in diesen großen Zeiten, Polemik zu treiben, doch scheint es mir geboten, gegen einen Satz der Ausführungen Exzellenz v. Schjernings Bedenken zu erheben, da er eventuell als eine Art von Vorwurf gegen eine Reihe von Aertzten aufgefaßt werden könnte, nämlich den Satz: „Wie viele Aerzte sind in der Heimat und wer ist fürs Feld geeignet und gewillt.“ In der Heimat sind entschieden noch genügend Aerzte, wenn auch vielleicht ungleich verteilt: Denn es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie wenig — ich spreche von meiner engeren Heimat und deren Umgebung — namentlich die reinen Kassenärzte zu tun haben; entbehrlich sind darum immerhin noch eine Anzahl. Ferner: gewillt sind noch viele, auch in das Feld zu gehen, aber anzukommen ist trotz wiederholter Meldung sehr schwierig. So habe ich mich als Stabsarzt d. R. a. D. wiederholt bei einem unserer Armeekorps mit der Bitte, als Truppenarzt Verwendung zu finden, gemeldet und habe die Antwort bekommen, daß ich in die Liste der freiwillig dienstuenden Aerzte aufgenommen sei — und blieb ohne weitere Nachricht. Als ich nun von der Neuformierung gewisser Truppenteile vernahm, beschloß ich, mich in empfehlende Erinnerung zu bringen, und tat dies in einem Briefe, in dem ich meine persönlichen Verhältnisse schilderte: bin unverheiratet, gedienter Artillerist, also Reiter, rüstig und gewöhnt an körperliche Anstrengungen etc., und in dem ich bat, mir gefälligst mitteilen zu wollen, ob ich überhaupt Aussicht habe, als Truppenarzt Verwendung zu finden, und ob Mangel an Aertzten sei, da ich mich im anderen Falle der Bayr. Armee, bei der ich mit der Waffe gedient hätte, zur Verfügung stellen wollte. Der Brief wurde mir zurückgestellt ohne die, wenigstens im militärischen Verkehr, mir zustehende Titulatur auf dem Umschlage und mit der delphischen Antwort direkt unter dem Briefe: „Es ist unmöglich, Ihnen mitzuteilen, ob Aussicht für Ihre Verwendung als Truppenarzt vorhanden ist.“ Unterschrieben von einem militärischen Kollegen.

Die ganze Art der Antwort machte — wenigstens für mein Empfinden und auch für das Empfinden derjenigen, die sie im Zusammenhange mit meinem Briefe gelesen haben — den Eindruck des Abwehrens eines Zudringlichen, des kalten Wasserstrahles auf allzu große Begeisterung, die mich zur freiwilligen Meldung aus großer Praxis heraus verleitet. Ich zog die Konsequenz hieraus und habe, ohne weitere Auseinandersetzung, gebeten, mich sofort aus der Liste zu löschen. Vom Bayerischen Kriegsministerium bekam ich, als ich mich ihm zur Verfügung stellte, eine, wenigstens sehr höfliche, aber wegen Nichtbedarfs ablehnende Antwort. Ich habe nun beschlossen zu warten, bis das Vaterland nach Aertzten ruft, um mich dann, ohne zudringlich zu erscheinen, aufs neue zu melden. Also „gewillt“ war ich, wie viele andere, auch in unserer Stadt; ob geeignet, hat ja niemand probiert.

In der gleichen Nummer Ihrer Wochenschrift ist eine Nachricht

Korrespondenzen.

Heeresdienst der Aerzte.

Kürzlich ging eine Notiz durch die Zeitungen, daß „der L. W. V. um Befreiung von Aertzten von der Landsturmpflicht gebeten hätte“. Die gewaltige nationale Begeisterung, die ganz Deutschland erfaßt hat, hat auch ihre Wellen in unseren Kreisen gezogen; auch wir Aerzte sind gern und freudig gefolgt, als das Vaterland uns brauchte und rief. Besonders von den Universitäten, die ja von jeher Pflegestätten vaterländischer Gesinnung gewesen sind, sind ganze Institute, Professoren und ihre Assistenten, zu den Truppen geeilt, und mancher Professor, der noch am 31. Juli auf dem Katheder stand, war schon am 2. und 3. August im bunten Rock. Es ist natürlich, daß durch das Fehlen der Landärzte trotz der 2000 Notapprobationen eine Notlage entstehen kann, und für solche Fälle hat die Bitte des L. W. V. natürlich Berechtigung. Aber überall dort, wo in den Städten eine größere Anzahl älterer und ungedienter Aerzte zur Verfügung stehen, sollte man von solchen Maßnahmen absehen. Nirgends ist augenblicklich der Arzt notwendiger als bei unseren Truppen, und wenn auch der Gesundheitszustand gut ist, so wird man doch bedenken müssen, daß 9000 Aerzte bei einem 5 Millionenheer nicht reichlich sind.

der Norddeutschen Allgemeinen wiedergegeben, die besagt, daß viele Aerzte, die sich zur freien Verfügung der Heeresverwaltung stellten, an ihre Berufung so viele Einschränkungen knüpften, daß sie keine Verwendung finden könnten. In dieser Form wird ebenfalls einer Gruppe von Aerzten ein ungerechter Vorwurf gemacht: Offenbar sind diese Einschränkungen und Wünsche bei den meisten Aerzten nicht Ausdruck der Begehrlichkeit nach einem ihnen besonders konvenierenden Posten, sondern sollen nur ein Hinweis für das betreffende Sanitätsamt sein, für welche Verwendung sie sich nach körperlicher Beschaffenheit und wissenschaftlicher Ausbildung geeignet fühlen — und dieser Hinweis ist gut und wird, falls beachtet, verhindern, daß der Betreffende auf einen Posten gestellt wird, auf dem er Vollkommenes nicht leisten kann. Beispiele für derartige verfehlte Verwendung sind ja in Ihrem Blatte schon erwähnt und stehen auch mir vor Augen. Ich glaube auch, daß durch Belehrung oder Angebot eines Postens allzu weitgehende Wünsche einzelner Aerzte durch letztere selbst korrigiert würden.

Dr. Schönfeld (Chemnitz).